

Die Friedensstätigkeit Benedikts XV.

Der Friedensgedanke Benedikts XV. läßt sich kurz in die Worte fassen, mit denen er schon im Geheimen Konfistorium vom 6. Dezember 1915 die Grundlagen eines gerechten und dauerhaften Friedens gezeichnet hat¹:

„Zur Anbahnung eines Friedens, wie ihn die gesamte Welt so heiß ersehnt — d. h. eines gerechten und dauernden Friedens, nicht eines Friedens, der nur einer Partei Vorteile brächte —, kann wahrhaftig der Weg zu einem glücklichen Ende führen. . . . In einem unmittelbaren oder mittelbaren Meinungsaustausch sollten endlich einmal mit ernstem Willen und reinem Pflichtbewußtsein offen und klar eines jeden Ansprüche und Begründung dargelegt und sorgfältig erwogen werden, selbstverständlich so, daß ungerechte und übertriebene Forderungen aufgegeben, die andern aber, wenn nötig, auch unter Schaffung eines billigen Ausgleichs zugestanden werden. Es ist natürlich unbedingt notwendig — hier wie bei jedem Streit unter Menschen, der durch die Streitenden selbst geschlichtet werden soll, daß seitens der einen wie der andern Partei von den vorgesehten Zielen oder den vorher erhofften Vorteilen etwas abgestrichen oder preisgegeben werde. Solche Zugeständnisse müssen aber, auch wenn sie ein Opfer in sich schließen, von beiden Seiten gern gemacht werden, wenn man nicht vor Gott und den Menschen die Schuld an der Fortdauer dieses entsetzlichen Blutbades, ohne Beispiel in der Weltgeschichte, tragen will, eines Blutbades, das bei weiterer Fortdauer für Europa gar wohl Ursache und Beginn des Herabsinkens von jener stolzen Höhe der Kultur bedeuten kann, zu der es an der Hand der christlichen Religion emporgestiegen ist.“

Der Papst kennt also bloß einen Frieden ehrlicher gegenseitiger Versöhnung, der nicht bloß durch Kriegsglück und wirtschaftliche Vorteile des Siegers, sondern auch durch sittliche Rücksichten, durch die berechtigten

¹ Acta Apost. Sedis VII (1915) 510 f. Alle 24 Friedensäußerungen des Papstes bis 1. August 1917 einschließlich sind im Urtext und in der deutschen Übersetzung herausgegeben von Dr. Arnold Strüker, Die Kundgebungen Benedikts XV. zum Weltfrieden. Freiburg 1917.

Wünsche und Forderungen beider Teile, durch das allgemeine Wohl Europas und der ganzen Welt bestimmt ist.

Benedikt XV. hörte nicht auf, die Kriegsführenden immer und immer wieder zum Frieden zu mahnen. Indes schienen seine Worte ungehört zu verhallen, als endlich am 12. Dezember 1916 die Mittelmächte mit einem Friedensangebot an ihre Gegner herantraten und selbst den Papst um seine Unterstützung baten. Man war auf die Antwort des Vatikans gespannt. Daß Rom sich zu unserem Angebot äußern werde, dessen glaubte man sicher sein zu können. Der Papst hatte ja am 28. Juli 1915 feierlich erklärt: „Gefegnet sei, wer zuerst den Ölzweig emporhebt und dem Feinde die Hand entgegenstreckt mit dem Angebot verständiger Friedensbedingungen.“ Um so größer war die Enttäuschung, als der Vatikan sich vollständig auszuscheiden schien. Das Urteil der dem Papst gleichgültig oder feindselig gegenüberstehenden Presse war fertig: Benedikt XV. hatte sich verraten. Er hatte mit seinen vielen Friedensäußerungen bloß der Entente dienen wollen. Das Urteil war jedoch verfrüht. Ein deutsch abgefaßter Bericht der päpstlichen Staatssekretarie an Kardinal v. Hartmann vom 7. März 1917 klärt über das Schweigen des Heiligen Vaters vollständig auf. Er sagt:

„Bezüglich des Friedensangebots, welches die Zentralmächte leztthin gemacht haben, ist es kaum nötig, hervorzuheben, mit welch lebhaftem Wohlgefallen dasselbe von seiten des Heiligen Vaters aufgenommen worden ist. . . .

Wenn eine öffentliche Rundgebung von seiten des Heiligen Stuhles nicht stattgefunden hat, so ist dies der Tatsache zuzuschreiben, daß die Regierung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien sich hatte verlauten lassen, daß in jenem Augenblicke jedweder Schritt des Heiligen Vaters zugunsten des Friedens von England und Frankreich ganz übel aufgenommen worden wäre.

Hieraus folgte, falls der Heilige Stuhl auch selbst gewollt hätte, ganz offen für das Angebot der Zentralmächte Stellung zu nehmen, eine solche Haltung einerseits vollkommen unnütz gewesen, anderseits sogar schädlich geworden wäre, da sie jede weitere Handlung des Heiligen Stuhles zugunsten des Friedens hätte gefährden können.

Deffenugeachtet hat der Heilige Stuhl, da er von den Regierungen der Zentralmächte selbst die Versicherung erhalten hatte, daß die eventuellen Friedensbedingungen annehmbar oder sicher diskutierbar wären,

1. sich beeilt, dies durch eine diesbezügliche, offizielle Note denjenigen Regierungen der Ententemächte, mit welchen er diplomatische Beziehungen unterhält, mitzuteilen, in der Hoffnung, dieselben hierdurch zu bewegen, ihre Stellung aufzugeben;

2. in der amtlichen Note, welche von Sr. Eminenz dem Herrn Kardinalstaatssekretär an Se. Erzellenz den Herrn v. Mühlberg, Königlich Preussischen Gesandten und bevollmächtigten Minister beim Päpstlichen Stuhl, anlässlich der Bestätigung des Empfangs der Mitteilung, die Se. Erzellenz der Herr Reichskanzler bezüglich des Friedens gemacht hatte, am 29. Dezember 1916 sub Nr. 24 426 gerichtet worden war, ist der glühende Wunsch, mit welchem der Heilige Vater das Ende des Krieges ersehnt, geäußert und hervorgehoben worden, mit welchen Gesinnungen jede Initiative zur Wiederherstellung eines gerechten und dauerhaften Friedens von seiten des Heiligen Vaters aufgenommen wird. In dieser Note ist auch auf die vorhin erwähnten Schritte, welche der Heilige Stuhl bei den Regierungen der Ententemächte unternommen hat, Bezug genommen;

3. in den von Sr. Heiligkeit am 16. Januar d. J. an Se. Majestät dem Deutschen Kaiser gerichteten Handschreiben ist die Feier des Geburtstages des Monarchen als Gelegenheit ergriffen worden, um Sr. Majestät die besten Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen. Obwohl feststand, daß die Ereignisse bis jetzt den Bemühungen zugunsten des Friedens nicht entsprochen hatten, äußerte der Heilige Vater die Zuversicht, daß Se. Majestät der erhabenen Anregung für den Frieden nicht entsagen möchte, und deutete auf günstige Gelegenheit hin, daß, wenn bei gerechter Beurteilung der Verhältnisse und der Wünsche der Völker Se. Majestät sich bewogen finde, neue Schritte zu tun, Allerhöchstdieselbe allgemeine Grundlage anzugeben geruhen möge, auf denen eine Verständigung unschwer zustande kommen könnte, während die Sorge, die Einzelheiten des Friedens in den verschiedenen Beziehungen mit den kriegsführenden Nationen festzustellen, den weiteren Verhandlungen überlassen werden könnte. Eine derartige Verständigung würde wahrscheinlich den Ausgleich bei den vollständigen und definitiven Friedensverhandlungen erleichtern. In dem erwähnten Handschreiben findet sich Se. Heiligkeit überdies noch bewogen, einige solche Grundlagen beispielsweise zu bezeichnen.“

Mit den Ereignissen, die den Bemühungen des Vatikans nicht entsprochen haben sollen, meint der Brief des Sekretärs der Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten wohl die am 11. Januar 1917 ge-

gebene Antwort Englands auf unser Friedensangebot. Die englische Note war freilich vollständig ablehnend. Im übrigen bedarf der vatikanische Bericht keiner Erklärung. Er läßt uns einen Blick tun in die außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich damals einer päpstlichen Friedensvermittlung in den Weg stellten, zeigt aber ebenso den ehrlichen, unparteiischen Willen, der Benedikt XV. bei seiner Friedensarbeit beseelte.

Sein Brief vom 16. Januar 1917 an Kaiser Wilhelm II. und andere Äußerungen der päpstlichen Diplomatie aus jenen Tagen legen sogar die Vermutung nahe, als ob die Friedenshoffnungen damals nirgends so hoch gegangen seien wie gerade am päpstlichen Hof. Indessen erwiesen sie sich als trügerisch. Die politische Gestirnung, unter der das Friedensangebot der Mittelmächte in die Welt getreten war, hatte ihm auch von vornherein wenig Glück vorausverkündet¹. Ganz kurz davor, Anfang November 1916, waren wir — vielleicht durch eigene Schuld — eines russischen Sonderfriedens verlustig gegangen, vor dem Frankreich geradezu graute. Sein Scheitern hat die Kriegsbegeisterung und Siegeszuversicht im Westen drüber auf die Spitze getrieben. Dann durchkreuzte unser Angebot aber auch die Friedensvermittlung, die Wilson auf Ersuchen unserer Regierung selbst in die Hand genommen hatte. Das mußte den Präsidenten tief kränken. Die politische Lage war also für ein Friedensangebot äußerst ungünstig. Demgegenüber bedeutete es zu wenig, daß wir damals nach dem mißglückten feindlichen Sommeangriff und dem siegreichen Einzug ins eroberte Bukarest militärisch auf der Höhe standen. Unser Friedensangebot war zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Den letzten Stoß gab ihm dann noch Anfang Februar das Einsetzen des uneingeschränkten U-Bootkriegs, der zugleich das äußere Zeichen der vollständig gescheiterten Friedenshoffnungen war.

Auf lange Zeit, wenn nicht für immer, schien damit die Möglichkeit, zu Friedensverhandlungen und einem Verständigungsfrieden zu kommen, gescheitert zu sein, und niemand hatte damals gedacht, daß sich weniger als ein halbes Jahr später der Heilige Vater selbst als Friedensvermittler mit einem ziemlich scharf umrissenen Friedensentwurf an die kriegsführende Welt wenden könnte. Die Friedensvorschläge Benedikts XV. sind uns aus seiner Friedensnote vom 1. August 1917² bekannt:

¹ Das Scheitern unseres Friedensangebots vom Dezember 1916 und die Friedensvermittlung Benedikts XV. im Sommer 1917 hat Professor Martin Spahn in einer eigenen Studie behandelt: Die päpstliche Friedensvermittlung. Flugschriften des „Tag“ Nr. 9, Berlin 1919.

² Acta Apost. Sedis IX (1917) 417—420.

Gleichzeitige und gegenseitige Abrüstung. Schiedsgerichte für politische Handel mit festen Satzungen und Sicherungen. Freiheit und Gemeinschaft der Meere. Was Kriegsschäden und Kriegskosten angeht, voller und wechselseitiger Verzicht. Wo dem besondere Gründe entgegenstehen, möge man sie mit Gerechtigkeit und Billigkeit prüfen. Rückgabe der jetzt besetzten Gebiete: Belgiens, Nordfrankreichs und der deutschen Kolonien. Die strittigen Gebietsfragen zwischen Deutschland und Frankreich, Italien und Österreich — gemeint waren, ohne die geographischen Namen zu nennen, Elsaß-Lothringen und die sog. italienische Irredenta in Österreich — sollen „nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen“ gelöst werden, wobei man Sonderwünsche dem Gesamtwohl unterordnen möge. Billige und gerechte Prüfung der armenischen und polnischen Frage und der Angelegenheiten der Balkanstaaten.

Die Note, in der Benedikt XV. seine Friedensziele vorlegte, bezeichnet nicht den Beginn seiner Vermittlung. Sie bildet vielmehr den Höhepunkt oder Abschluß eines schon längst im stillen vorbereiteten und betriebenen Friedensunternehmens. Wie war sie zustande gekommen?

Ein päpstlicher Friede mußte zunächst den hohen sittlichen Anforderungen, die Benedikt XV. selbst in den drei verfloßenen Kriegsjahren an einen wahren Frieden gestellt hatte, so weit entsprechen, als das bei der durch den Krieg geschaffenen Weltlage überhaupt möglich war: es mußte ein Friede sein, der das wahre Wohl und die ruhige Entwicklung beider kriegsführenden Parteien dauernd begründete. Benedikt XV. war der Ansicht, daß sein Friede diese Bedingung erfülle. Er hat ihn selbst einen „gerechten und dauerhaften“ Frieden genannt. Damals, als er ihn der Öffentlichkeit unterbreitete, waren wir geneigt, ihn als uns weniger günstig auszulegen, weil wir zu sehr im Banne unserer militärischen Erfolge standen, während der Papst alle Kräfte auf beiden Seiten, auch die wirtschaftliche Überlegenheit unserer Gegner und ihren bei jedem uns ungünstigen Wechsel der politischen Lage auftauchenden Vernichtungswillen, in die Wagschale legte. Heute, wo wir vom Versailler Frieden zu Tode gedrückt werden, denken wir ja auch anders: der Papstfriede schützte unsere Selbständigkeit, sicherte uns vor Kriegsschulden, wahrte uns unsere Kolonien und bestand auf der Freiheit der Meere. Ohne den berechtigten Ansprüchen unserer Gegner zu schaden, wäre er unsere Rettung gewesen.

Der päpstliche Friedensvorschlag durfte anderseits nicht weltabgekehrt sein, sondern mußte begründete Hoffnung geben, daß sich die Kriegsführenden auf ihn einigen würden. Benedikt XV. mußte für seine Friedens-

vermittlung also den Zeitpunkt wählen, in dem die Aussichten und Forderungen der politischen Wirklichkeit mit den sittlichen Forderungen eines gerechten und dauernden Friedens zusammenfielen. Dieser Zeitpunkt schien dem Heiligen Vater im Frühsommer 1917 gekommen.

Woran war nämlich ein halbes Jahr früher das deutsche Friedensangebot gescheitert? Daran, daß im Dezember 1916 auf seiten der Entente gar kein Bedürfnis nach einem Verständigungsfrieden vorhanden war. In den folgenden Monaten machten sich aber im Spiele der militärischen und politischen Kräfte Größen geltend, die wohl geeignet sein konnten, jenes Bedürfnis wachzurufen: die unerwartet großen Verluste durch die U-Bootwaffe, der Eintritt Amerikas in den Krieg, der nicht bloß, und vorerst überhaupt nicht, neue Kriegshilfe, sondern für England viel mehr das Aufheben eines gefürchteten Wettbewerbers um die Vorherrschaft im Räte der Entente bedeutete; ferner die vollständig mißglückten Frühjahrsschlachten in der Champagne und an der Somme, die von neuem drohende Gefahr eines russischen Sonderfriedens, die sozialistische Friedensbewegung, die der Entente noch viel ungelegener kam als uns: mußte nicht das alles in London und Paris die Stimmung schaffen, auf die sich vielleicht ein Verständigungsfriede aufbauen ließ? Was die Mittelmächte anging, so konnte man voraussetzen, daß die einsichtigen Politiker dort einen Frieden der Verständigung — auch unter Opfern — einer Fortsetzung des Krieges unbedingt vorziehen würden. „Die Zeit lief ja gegen sie“, und ihre politischen und wirtschaftlichen Kräfte konnten nur nachlassen und hatten schon stark nachgelassen.

Wir wissen heute aus den tatsächlichen Vorgängen des Frühsommers 1917, wie sehr die Überlegung Benediktis XV. der Wirklichkeit entsprach¹. Vielleicht hat er seine Friedensvermittlung gerade auf diese Tatsachen gestützt. Die diplomatischen Äußerungen der britischen Politiker aus jener Zeit ließen durchblicken, daß es für sie bloß ein Friedenshindernis gebe: Belgien. Also nicht die deutschen Kolonien, auch nicht Elsaß-Lothringen! Aber auch Frankreich schien über Elsaß-Lothringen mit sich reden lassen zu wollen: April bis Mai 1917 gelangten Andeutungen von französischer und belgischer Seite nach Berlin, welche die Geneigtheit zu vertraulichen Erörterungen der Friedensmöglichkeiten ausdrückten. Ja, wie Clemenceau

¹ Die folgende Darlegung lehnt sich hauptsächlich an die Erklärung Herrn v. Weichmann Hollwegs in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ Jahrg. 1920 Nr. 110 (hier nach der „Germania“ Nr. 102 vom 1. März 1920).

erklärt hat, beschloß das Ministerium Ribot im Mai 1917 im tiefsten Geheimnis, daß es sich mit einer Abstimmung in Elsaß-Lothringen abfinden werde¹. Stimmung und Anschauung der deutschen Regierung zu jener Zeit in der Friedenssache zeichnet Herr v. Bethmann Hollweg selbst kurz so: „Unsere Friedensbedingungen mußten sich in Grenzen halten, deren Annahme vernünftigerweise von der Entente erwartet werden durfte. Klarer Verzicht in der belgischen Frage war selbstverständlich unerläßliche Vorbedingung. Ebenso zweifellos war mir, daß absolute Intransigenz bezüglich der französischen Teile Elsaß-Lothringens jede Verhandlungsmöglichkeit von vornherein ausschließen würde. Wie ich mich schon ein Jahr früher vergewissert hatte, war der Kaiser grundsätzlich bereit, diesen Weg zu betreten, wenn er zum Frieden zu führen versprach.“

Es ist reizvoll, jetzt den Inhalt der päpstlichen Friedensnote mit diesen politischen Stimmungen und Tatsachen zu vergleichen: die Note war eine kluge Ausnutzung der augenblicklichen Weltlage nach allen Seiten. Klare und bestimmte Aufnahme der Rückgabe Belgiens in die Vorschläge. Vorsichtige Aufnahme der elsass-lothringischen Frage in den Entwurf. Noch vorsichtiger Behandlung der schwierigen Ostfragen. Ins einzelne gehende Vorschläge hätten da im ersten Augenblick zu viel Widerspruch hervorrufen können. Saßen erst einmal urteilsfähige Staatsmänner am Verhandlungstisch, in ihrer Arbeit unterstützt und ermutigt durch die allgemeine Friedensstimmung, so mochte es einseitig nationalistisch oder militärisch eingestellten Kreisen schwer werden, durch übertriebene Forderungen das Friedenswert zu sprengen. Die Geschichte muß nach allem der päpstlichen Diplomatie das Zeugnis ausstellen, daß sie im denkbar günstigsten Augenblicke mit ihrer Friedensvermittlung in den Gang des Krieges einzugreifen suchte.

Bevor jedoch Benedikt XV. mit seinen Friedensvorschlägen förmlich an die Regierungen herantrat, wollte er sich noch durch persönliche Fühlungnahme mit ihnen vergewissern, wie weit seine Vermittlung wirklich Aussicht auf Erfolg habe. Die Friedenssendung für Deutschland wurde Erzbischof Pacelli übertragen, dem jetzigen Nuntius in Berlin, der damals eben sein Amt als Nuntius in München angetreten hatte. Am 26. Juni war Pacelli beim Reichskanzler in Berlin. Über den Verlauf seiner Sendung äußert sich Herr v. Bethmann Hollweg folgendermaßen:

„Der Nuntius hob . . . hervor, daß es . . . von größtem Nutzen sein würde, wenn der Papst, dessen Sorge um den Weltfrieden mir wohl be-

¹ Spahn a. a. O. 45.

kannt sei, über die deutsche Auffassung der Kriegs- und Friedensprobleme unter der Zusicherung vollster Diskretion so genau orientiert werde, daß er im psychologischen Moment eine sichere Basis für friedensförderndes Wirken habe. Auf meine Zustimmung zu diesem Gedanken legte mir der Nuntius eine Reihe bestimmt gefasster Fragen über unsere Kriegsziele und Friedensbedingungen vor. Aus der Art der Fragestellung gewann ich den später bestätigten Eindruck, daß es sich um etwas anderes als um eine unverbindliche Konversation über Friedensmöglichkeiten handle, der Nuntius sich vielmehr eines genau formulierten Auftrages entledige. In Verbindung mit meiner eingangs geschilderten Auffassung der Gesamtlage¹, welche mir Verhandlungsmöglichkeiten nicht ausgeschlossen erscheinen ließ, überzeugte ich mich, daß ich durch möglichst bestimmte Antworten auf die gestellten Fragen die Grundlage für Verhandlungen über einen Frieden schaffen könne, auf den das durch den U-Bootkrieg zwar nicht auf die Knie gezwungene, aber doch bedrohte England mit seinen Bundesgenossen eingehen würde.

Unter diesem Gesichtspunkte habe ich die einzelnen Fragen des Nuntius dahin beantwortet, daß wir zu Rüstungsbeschränkungen im Falle der Allseitigkeit durchaus bereit seien, und daß wir in gleicher Weise grundsätzlich Schiedsgerichten zustimmten, die bestimmt seien, internationalen Konflikten vorzubeugen. Auf die Frage über unsere Ziele bezüglich Belgiens erwiderte ich, daß wir seine vollständige Unabhängigkeit wieder herstellen würden. Mit dieser vollen Unabhängigkeit würde es freilich unerträglich sein, wenn Belgien politisch, militärisch und finanziell unter die Herrschaft Englands und Frankreichs gerate, welche Mächte diese Herrschaft dann zum Schaden Deutschlands ausnützen würden. Auf die Frage endlich, welches die Pläne Deutschlands mit Bezug auf Elsaß-Lothringen seien, und ob die deutsche Regierung zu Gebietsabtretungen an Frankreich bereit sei, erwiderte ich, daß, falls Frankreich verständigungsbereit sei, hieran der Friede nicht scheitern werde. Unter der Form gewisser gegenseitiger Grenzberichtigungen werde sich ein Weg finden lassen.

Über die östlichen Fragen habe ich lediglich bemerkt, daß mir die chaotischen Zustände Rußlands Friedensmöglichkeiten zurzeit ausgeschlossen erscheinen ließen, da es an einer verhandlungsfähigen Regierung fehle.

¹ Herr v. Bethmann Hollweg meint damit seine vorher gemachten Erklärungen über die allgemeine Lage im Frühjahr 1917, die sich mit unsern obigen Darlegungen decken.

Ich hatte damals den bestimmten Eindruck — und dieser Eindruck ist durch spätere Mitteilungen bestätigt worden —, daß der Nuntius meine Erklärungen als geeignet ansah, den Frieden wesentlich zu fördern.

Am 29. Juni wurde der Nuntius im Großen Hauptquartier von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen. Auf eingehende Vorstellungen, die der Nuntius im Auftrage des Papstes wegen der belgischen Arbeiterdeportationen erhob — ein Thema, das er auch schon in Berlin behandelt hatte —, sagte der Kaiser zu, sein Möglichstes zu tun, und begrüßte darauf, ohne Details zu berühren, in längerem und eingehendem Gespräch sehr eindrucksvoll und warm jede Tätigkeit des Papstes, die uns dem Frieden näher bringen könne. Seine Majestät führte dabei aus, wie nach seiner Überzeugung für die katholische Kirche und den Papst ganz besonders jetzt die Zeit zum Handeln gekommen sei. Vermöge ihrer internationalen Organisation sei die Kirche die berufenste Instanz in einem Kriege, in den so viele Nationen verwickelt seien, den Friedensgedanken zu propagieren, denn sie verfüge technisch über die besten Mittel hierfür. Die andere große Organisation, die Sozialdemokratie, habe die Bedeutung einer solchen Propaganda richtig erkannt und habe als erste den Mut gehabt, sich mit ihrer Organisation in den Dienst des Friedens zu stellen. Das werde ein dauerndes Verdienst der Sozialdemokratie bleiben, und wenn man nicht wolle und es für verhängnisvoll ansehe, daß ihr allein dieses Verdienst zukomme, so müsse die katholische Kirche die Gelegenheit ergreifen, die ihr durch die Verhältnisse geboten werde. Im Interesse der katholischen Kirche läge es — das müsse er auch als protestantischer Fürst anerkennen —, daß der Friede, oder vielmehr die Möglichkeit, ernsthaft über den Frieden zu reden, nicht durch die Sozialdemokratie, sondern durch den Papst herbeigeführt werde.

Dies war der Verlauf, den die Sendung des Nuntius genommen hat.“

Daß der Vatikan in jenen Tagen sich auch mit der englischen Regierung ins Benehmen setzte, ist mehr als wahrscheinlich, doch müssen wir darüber erst noch spätere Veröffentlichungen abwarten. So viel scheint sicher zu sein: in den ersten Julitagen 1917 stand die ganze Angelegenheit so, daß Benedikt XV. gute Hoffnung hegen konnte.

Da trat etwas ein, was das päpstliche Friedenswerk in seinem Lebenskeime treffen mußte. Die inneren politischen Vorgänge im Deutschen Reich vom 9. bis 20. Juli 1917 verschoben vollständig die Grundlage, auf der Benedikt XV. Vermittlung aufgebaut war. Zunächst stürzten sie gerade den Mann, der die Sache des päpstlichen Friedens-

werkes in Deutschland auf sich genommen hatte: Herrn v. Bethmann Hollweg. Am 12. Juli wurde er zum Rücktritt genötigt. Dann schufen oder offenbarten sie unsere innere Schwäche, und genau in dem Maße, wie sie das taten, trieben sie im französischen Parlament und Volk den Kriegswillen und die Kriegsziele in die Höhe. Kriegsbegeisterung und Friedensansprüche standen dort nie so hoch wie in den Wochen nach jenen schicksalsschweren Julitagen. Hinter Frankreich stellte sich aber Wilson, und ihren vereinten Forderungen wagte England nicht entgegenzutreten. Bald war nicht mehr nur Belgien, sondern auch Elsaß-Lothringen und noch vieles andere Friedenshindernis.

Gewiß gilt auch vom Scheitern der päpstlichen Friedensvermittlung, was Herr v. Bethmann Hollweg von ihrer ganzen Geschichte sagt: „Im einzelnen die Zusammenhänge aufzudecken, ist bei unserer jetzigen Kenntnis der Dinge noch unmöglich.“ Aber so viel dürfte heute sicher sein: die Zuliborgänge in Berlin haben ganz wesentlich zu ihrem Mißlingen mitgewirkt.

Wenn Benedikt XV. trotzdem 14 Tage später den Regierungen seine Friedensnote zugehen ließ, so tat er es wohl deshalb, weil er in der Friedenssache nichts unversucht lassen wollte. Die Aussicht auf Erfolg war freilich in jenem Augenblick schon sehr gering. Als dann am 19. September 1917 die Antwort der Mittelmächte auf die päpstliche Note erschien, eine Antwort, die übrigens nicht mehr, oder jedenfalls nicht klar und bestimmt auf dem Standpunkt des verabschiedeten Reichskanzlers stand, mußte das ganze Friedenswerk bereits als mißglückt betrachtet werden.

Nach seinem Scheitern blieb uns nur noch ein Friede, den wir mit den Waffen erzwangen. Was Karl Graf v. Hertling über die Friedensbemühungen König Christians von Dänemark im Januar 1918 und den Friedensfühler Wilsons und Englands im folgenden Sommer bemerkt¹, bestätigt diese Auffassung. Das Waffenglück blieb uns aber versagt, statt dessen wurde uns die Revolution beschieden, und so mußten wir den Weg über Compiègne nach Versailles gehen.

Man hat es Benedikt XV. verübelt, daß er nicht sofort und laut seine Stimme erhob gegen das, was in Versailles geschehen ist. Wir haben dabei wie auch oft während des Krieges übersehen, was Nuntius Pacelli bei seinem Besuch in Berlin im Dezember 1919 vorsichtig andeutete: alle

¹ Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters (Freiburg 1919, Herder) 56—59 120 ff.

das deutsche Volk und besonders die deutschen Katholiken berührenden Fragen würden vom Heiligen Vater mit der regsten Teilnahme verfolgt. Der Papst sei dem deutschen Volk durchaus wohlgesinnt. Man dürfe aber bei einem Eintreten für uns nicht vergessen, welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden seien¹. Wie uns die Geschichte des Artikels 438 im Versailler Vertrag zeigt, stand gerade Sommer 1919 für die katholischen Missionen, die fast ganz in die Ententestaaten eingebettet sind, viel auf dem Spiele. Benedikt XV. hätte aber wohl durch einen offenen Einspruch gegen die Machthaber der Entente und ihren Frieden gerade in jenem Augenblicke hier und vielleicht auch auf andern Gebieten große katholische Werte geschädigt. Jedenfalls sollte uns das, was wir heute über die Haltung des Heiligen Stuhles unserem Friedensangebot vom Dezember 1916 gegenüber wissen, in der Beurteilung des Vatikans vorsichtig machen.

Übrigens sind alle Friedenskundgebungen Benedikts XV. seit November 1914 ebensoviel Verwahrungen gegen den Versailler Frieden. Man lese, was der Papst in seiner eindringlichen Friedensmahnung vom 28. Juli 1915 den kriegsführenden Völkern und ihren Regierungen zuruft:

„Man lasse das Vorhaben gegenseitiger Vernichtung fallen! Man bedenke, daß Nationen nicht sterben; gedemütigt und unterdrückt, ertragen sie knirschend das aufgezwungene Joch, indes sie seine Abschüttelung vorbereiten und Haß und Rache von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererben. . . . Das Gleichgewicht der Welt und der gedeihliche und gesicherte Friede der Nationen beruhen viel mehr auf gegenseitigem Wohlwollen und auf der Achtung vor fremdem Recht und fremder Würde als auf Massenheeren und gewaltigen Festungsgürteln.“²

Wie die italienischen und französischen Blätter selbst zugeben, hat Benedikt XV. auch versucht, für uns mildere Friedensbedingungen zu erlangen. Als der Breslauer Fürstbischof sich zu dem Zwecke an den Heiligen Stuhl wandte, wurde ihm der Bescheid, daß der Heilige Vater bereits in dieser Richtung tätig sei.

Den Versailler Frieden selbst hat keine Presse so scharf verurteilt wie gerade die Blätter des Vatikans. Die *Civiltà Cattolica*³ nennt ihn einen „Weiheakt des Hasses, eine Eingebung der

¹ Vgl. „Germania“ vom 30. Dezember 1919 und „Deutsche Allgem. Zeitung“ vom 31. Dezember 1919.

² Acta Apost. Sedis VII (1915) 367.

³ Nr. 1659 und 1660 (vom 2. und 6. August 1919) 209–271; vgl. diese Zeitschrift 98 (1920) 334–336.

Rache, eine Verewigung des Krieges". Seine 440 Artikel sind „Kriegsartikel“, und was sie brandmarkt, das ist „das Fehlen des Geistes, des hohen und hehren Sinnes der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit und des christlichen Edelmut, . . . die unheilvolle Sinnesrichtung, weit ab von jeder Versöhnung“. „Wir haben es sofort gesagt und wir wiederholen es mit erhobener Stimme: Sie haben einen neuen Krieg beschlossen, der den Völkern unter der höhnenenden Marke ‚Friedensvertrag‘ auferlegt ist!“

Nicht weniger scharf haben sich die vatikanischen Blätter *Osservatore Romano* und *Unità Cattolica* im Sommer 1919 und wieder Januar 1920 gegen den Auslieferungszwang geäußert. Das Verfahren gegen den Kaiser sei „juristisch widersinnig“, die Auslieferungsverpflichtung eine „gehässige und grausame Verpflichtung, die in der Seele des deutschen Volkes einen Keim tiefen Hasses zurücklassen würde, der über das jetzige Geschlecht hinausbauern müßte“. Es wurde wohl während des Krieges gerade von seiten der kirchlichen Kriegshilfe angeregt, durch gemeinsame Vereinbarung der friedenschließenden Staaten ein zwischenvölkisches Schiedsgericht zu bilden, vor dem alle gegen Gefangene begangenen Unmenschlichkeiten zur Untersuchung kommen sollten. Wenigstens die offenkundigen Menschenhinder sollten vor dies Gericht gezogen werden. Aber das, was die Artikel 227—230 des Versailler Vertrages von uns verlangen, erklärt die päpstliche Presse mit Recht als willkürliche Maßregelung eines wehrlos Besiegten.

Benedikt XV. teilt das Urteil der vatikanischen Blätter über den Frieden. Wiederholt seit dem 28. Juni 1919 hat er laut und feierlich verkündet, einen Frieden gebe es nicht, solange der Haß nicht schwinde und christliche Liebe und Gerechtigkeit die Grundlagen der Friedensverhandlungen bildeten. So in seinem Aufruf an die Deutschamerikaner: „Die Welt kann unmöglich die gesegneten Früchte des Friedens auf die Dauer genießen, wenn nicht dieser Haß vollständig ausgelöscht wird, und wenn nicht alle Völker wieder von den süßen Banden christlicher Bruderschaft umschlossen werden.“ Noch eindringlicher in seinem Brief an Kardinal Amette von Paris zur Einweihung der Herz-Jesu-Basilika auf dem Montmartre im Oktober 1919¹: „Die Nächstenliebe muß sich auch auf unsere Feinde ausdehnen. Das ist die echte Herz-Jesu-Verehrung. Das ist das Gebot, ‚auf dem die ruhige

¹ Acta Apost. Sedis XI (1919) 412—414. Die besprochene Schlußstelle des Briefes lautet: . . . ut quod in Versaliensi consilio nuper hominum prudentia inchoavit, id in Monte Martyrum divina caritas perpoliat atque perficiat.

Sicherheit der menschlichen Beziehungen und der Friede der Völker als auf seiner Grundlage ruht.“ Der Heilige Vater schließt den Brief mit dem Wunsche, „es möge, was auf der Versailler Konferenz menschliche Klugheit neulich begonnen hat, die göttliche Liebe auf dem Montmartre verbessern und vervollkommen“. Man hat an diesen Worten Anstoß genommen, als ob der Papst damit den Frieden von Versailles anerkenne. Indessen beabsichtigte Benedikt XV. damit etwas ganz anderes: er will dem im Siegesrausch lebenden französischen Volk in der feinen Art, mit der er abweichende und harte Wahrheiten vorzubringen weiß, nahelegen: rein menschliche Klugheit ohne christliche Liebe hat versucht, der Welt den Frieden zu geben. Aber umsonst. Die Liebe Christi ist es, aus der ein besserer und wahrer Friede erwachsen muß.

In seiner Weihnachtsansprache vom 24. Dezember 1919 über den wahren Frieden ruft es der Heilige Vater dann der ganzen Welt zu: „Friedensstaten sind die Maßnahmen, welche die besiegten Völker wohl zu einer billigen Kriegseinbuße, nicht aber zur Vernichtung verurteilen.“¹ Die Worte richteten sich gegen den Versailler Frieden und konnten nicht mißverstanden werden. Ententeblätter wie das Journal de Genève haben sie zwar entstellt wiedergegeben: „Es müßten gerechterweise die besiegten Völker eine entsprechende Strafe empfangen.“ Aber der Vatikan erhob sofort Einspruch: Diese Fassung sei eine völlig irrige und widerspreche ganz dem Zusammenhang der Rede. Tatsächlich sagt Benedikt XV. gerade vorher, der heutigen Gesellschaft könne der Friede nicht zuteil werden, weil ihr die aufrichtige Betätigung der Nächstenliebe fehle.

Die Entstellung jener Blätter stand übrigens auch im schroffsten Gegensatz zu den ernststen Mahnungen, die Benedikt XV. kurz vorher, am 16. Dezember, im Geheimen Konfissorium an die anwesenden Kirchenfürsten gerichtet hatte. Er beklagte sich bitter, daß die Katholiken in den verschiedensten Ländern, selbst die höchsten Geistlichen, nicht dem Frieden, sondern dem wildesten Nationalismus gedient und gehuldigt hätten. Er bedauerte den Gewaltfrieden, der nie ein wahrer Friede sein könne. Schließlich sprach er die Hoffnung aus, es möge einmal ein Völkerbund zustande kommen, der Sieger und Besiegte brüderlich vereinige, und forderte die Kardinalöfen, in diesem Sinne zu wirken².

¹ „Pacis sunt“ gli arbitrati e le sentenze che i popoli vinti condannano ad equa pena, non ad essere distrutti. *Civiltà Cattolica* Nr. 1669 (vom 3. Januar 1920) 74. ² „Germania“ vom 18. Dezember 1919.

Der Friedensstätigkeit Benedikts XV. war nicht derselbe Erfolg beschieden wie seiner Kriegsfürsorge. Um das zu bemessen, brauchen wir bloß die letztjährigen Friedensschlüsse einzusehen. Ihr Geist ist die Verneinung des Geistes, der aus den päpstlichen Friedensmahnungen weht. Benedikt XV. redete als Vorkämpfer des christlichen Gedankens und des christlichen Gewissens. Seine Sprache erinnert an die Sprache der Apostel; er richtet seine Mahnungen an die Menschheit aus dem hohen religiösen Bewußtsein, der Welt den Frieden Christi vermitteln zu müssen. Von diesem Geist ist in der Politik, die den Weltkrieg heraufbeschworen, geführt und abgeschlossen hat, freilich nicht viel zu verspüren. Dem Heiligen Vater bleibt aber jedenfalls das tröstliche Bewußtsein, frühzeitig und laut genug, wie es sein hohes Amt von ihm forderte, die Grundlagen des wahren Friedens klar gezeichnet zu haben.

Weil dem Frieden, unter dem wir jetzt seufzen, diese Grundlagen vollständig fehlen, wird er auch nicht von Dauer sein. Benedikt XV. spricht das in seinem Friedensrundsreiben vom 23. Mai d. J.¹ offen aus: „Mag auch fast überall der Krieg einigermaßen beigelegt und mögen auch gewisse Friedensabmachungen unterschrieben sein, die Saat der alten Feindschaften ist trotz allem noch geblieben.“

Was zunächst an die Stelle des Versailler Friedens treten wird, wissen wir nicht. Aber das eine ist sicher: Soll der Welt ein wahrer Friede beschieden sein, so muß er geboren werden aus dem Geiste, der aus den Friedensmahnungen Benedikts XV. zu uns spricht, aus dem Geiste christlicher Liebe und Versöhnung. „Kein Friede“, sagt der Heilige Vater ernst und feierlich an derselben Stelle, „kann bestehen, mag er auch durch noch so lange dauernde und langwierige Beratungen festgelegt und besiegelt sein, wenn nicht zur selben Zeit durch den Vergleich ausöhnender Liebe aller Haß und alle Feindschaft zur Ruhe kommen.“

¹ Acta Apost. Sedis XII (1920) 209.